

**Zeitschrift:** Aarburger Neujahrsblatt  
**Band:** - (1973)

**Artikel:** Aus der Geschichte des Glases und der Glasmalerei  
**Autor:** Müller, Hugo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-787488>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aus der Geschichte des Glases und der Glasmalerei

Dr. Hugo Müller, Olten

Im Anschluss an die Ausführungen im Neujahrsblatt 1972 kommen wir nun auf die eigentliche Glasmalerei zu sprechen. Wir stützen uns dabei weiterhin auf die Arbeiten des Peter Le Vieil («Von der Kunst, auf Glas zu malen»).

Es lässt sich nicht mehr genau bestimmen, wann die eigentliche Glasmalerei aufkam, das heißtt, seit wann man gefärbtes Glas zu Kirchenfenstern verwendete. Man kann diese Erfindung aber ungefähr drei Jahrhunderte nachsetzen.

Die Künste, wie die Wissenschaften, erlangten unter Karl dem Grossen wieder Ansehen. Dieser Kaiser war bestrebt, sein Reich durch grosse und kostbare Gebäude berühmt zu machen. So liess er bestehende, aber beschädigte Bauten wieder ausbessern. Daneben baute er in allen Provinzen seines Reiches neue Gebäude. Während seiner fast ein halbes Jahrhundert dauernden Regierung wurde so die Baukunst in den Abendländern stark entwickelt. Es dauerte aber noch bis in das 11. Jahrhundert, bis auch in andern Gebieten wesentliche Fortschritte erzielt wurden.

Die eigentliche sogenannte Glasmalerei ist aller Wahrscheinlichkeit nach erst anfangs des 11. Jahrhunderts bekannt geworden. In dieser Zeit wurden auf Befehl des Königs Robert in verschiedenen Provinzen Frankreichs viele Kirchen gebaut, und in diesen kam die Glasmalerei zum Einsatz. Ihr Ursprung ist der Gottseligkeit der Bischöfe und dem Eifer der Äbte zuzuschreiben, die über die berühmtesten Klöster des 12. Jahrhunderts gesetzt waren. Sie glaubten, eine Erweiterung der Gottesfurcht und Religionsliebe durch eine Vermehrung der Gemälde in den Kirchen zu erreichen. Dies ist daraus verständlich, als in jener Zeit nicht nur das gewöhnliche Volk nicht lesen, sondern viele Große ihren Namen nicht schreiben konnten. Man musste sich demnach der Bildersprache bedienen. Die Prälaten liessen sich jedoch mit der bisherigen Mosaik-Malerei nicht mehr begnügen, mit welcher ihre Vorfahren die Chöre ihrer Kirchen ausgeschmückt hatten. Man förderte begabte Zöglinge, und suchte mit viel Fleiss Neues zu schaffen. So entdeckte man in der Malerei auf Glas ein neues und rascheres Mittel, die biblischen Begebenheiten darzustellen.

Le Vieil betrachtet die «Mosaische Malerei» als Vorbild für die eigentliche Glasmalerei. Die ersten Glasmaler mussten zuerst eine Farbe ausfindig machen, die sich zu Glas machen liess.

Und dies war, nach Ansicht von Le Vieil, die schwarze Farbe. Zur Bildung des Gesichts und des Umfanges der Glieder wurde diese anfänglich auf ein bleichrotes Glas aufgetragen; zur Bezeichnung der Falten in den Kleidern wurde die schwarze Farbe auf anders farbenen Gläsern verwendet. Und dies sind die echten Kennzeichen der ältesten gemalten Gläser.

Nun sei noch kurz von den Gesetzen und der Einrichtung der Glasmalerei

in ihren Anfängen berichtet. Le Vieil weist darauf hin, dass es sich um Mutmassungen handle, die auf einem Studium beruhten, das er beim Ausbessern von alten gemalten Glasfenstern anstellen konnte, aber auch auf Vorschriften, die von früheren Glasmalern hinterlassen wurden.

Die alten Glasmaler mussten einen hinlänglichen Vorrat an durchsichtigen und ungefähr 2 Linien dicken Glastafeln haben, und zwar in allen mehr



Wappenscheibe des Niclaus Morhart

oder weniger dunklen Farben, die zum Anbringen der verschiedenen Schattierungen geeignet waren. Zusammen mit Zinn und Blei machten sie die Hauptsache ihrer Werkstätte aus. Der Baumeister musste sehr früh den geometrischen Plan von Grösse und Form der zu machenden Fenster bereit halten. Ebenso musste der Bauherr oder Stifter die Ordnung der historischen Gegenstände und der anzubringenden Zieraten bestimmen. Nun konnte der Glasmaler die Menge der Schilder, die jedes Fenster in sich fassen sollte, und den Grund, auf welchen sie diese auftragen wollten, verteilen. Nach den sich daraus ergebenden Massen musste er seinen Riss aufnehmen, und mit Farben auf seine Cartons bringen. Diese Cartons wurden dreifach ausgeführt. Eines diente als Modell in der Ausführung; eines wurde in so viele Teile zerschnitten, als verschiedene Formen und Farben waren; das Dritte diente endlich dazu, die zugeschnittenen Glasstücke nach der Zeichnung wieder zu ordnen.

Mit einer weissen Farbe wurde auf dem Glas aufgezeichnet, wie das Glas zugeschnitten werden musste. Vor Ende des 16. Jahrhunderts kannte man den Diamanten zum Glasschneiden noch nicht. Man bediente sich vorher einer Ahle aus Stahl. Durch starkes Aufdrücken erzielte man eine Ritze. Nun befeuchtete man den angefangenen Umzug leicht, und setzte auf der andern Seite ein glühendes Eisen an. Dadurch entstand um den ganzen Teil herum ein Riss. Mit einem kleinen Buchholzhammer schlug man nun auf den äussern Umfang des Glases, wodurch sich dasselbe ablöste.

Die zugeschnittenen Stücke wurden auf dem dritten Carton wieder geordnet, und der Maler brachte mit der schwarzen Farbe die Züge der Glieder und die Kreuzschattierungen der Falten des Gewandes an. Wenn alle Züge trocken waren, legte man alle Stücke eines Fensterflügels geordnet in eine Schmelzpfanne, wobei jede Schicht auf pulverisierten Kalk oder gut gekochten und gesiebten Gips zu liegen kam. Durch das nachfolgende Glühen wurde die schwarze Farbe eingeschmolzen. Nach dem Abkühlen kamen die verschiedenen Stücke wieder auf den dritten Carton, wo sie geordnet wurden. Nun kamen die Arbeiter an die Reihe, die die verschiedenen Teile mit Blei verbinden und zum Fensterflügel fügen mussten.

Wenn wir einen Glasflügel aus dem 12. oder 13. Jahrhundert ansehen, so stellen wir fest, dass dieser aus unzähligen Stücken zusammengesetzt ist, wobei sich so kleine Stücklein finden, die man kaum mit den Fingern halten kann. Man brauchte in diesen Werkstätten Zeichner und Maler, welche die Cartons aufzunehmen und zu kolorieren hatten, dann Glaser, welche die Cartons und das Glas ausschnitten, dann Leute, welche die Schwärze rieben; Glasmaler, um die Züge auf das Glas zu malen; Blei- und Lötgiesser benötigte es viele; Blei-Plattengiesser muss-

ten das Blei auf zwei Seiten wieder spalten und so herrichten, dass es das Glas in sich fassen konnte.

Le Vieil weist noch besonders darauf hin, wie rasch in der damaligen Zeit gearbeitet worden sei. So seien selbst sehr grosse Kirchen in 4 bis 5 Jahren gebaut worden.

Nun wollen wir uns der Entwicklung der Glasmalerei zuwenden.

Im 12. Jahrhundert finden wir in Frankreich die ältesten gemalten Fenster in der königlichen Abtei zu St-Denis. Abt Suger, Günstling Ludwigs des Grossen, sparte weder Mühe noch Kosten, das sechste Gebäude der Kirche seiner Abtei, welches er selbst erbaute und 1140 einweihte, reich auszuschmücken. Aus den von ihm hinterlassenen Berichten wissen wir, dass er mit grosser Mühe Glaser und Glasmacher aufsuchte, die aus sehr kostbaren Materialien Glas machen konnten. Diese pulverisierten in grosser Menge Saphire und gaben sie dem schmelzenden Glas bei. Dies ergab eine prächtige, himmelblaue Farbe, die den Abt in so grosses Entzücken versetzte, dass er aus fremden Ländern die geschicktesten und auserlesenen Meister kommen liess, um von diesen die Fenster malen zu lassen. Die Frömmigkeit bei Grossen und Niedern sei damals so gross gewesen, dass er mit dem Geld aus den Almosenstöcken jede Woche die Arbeiter habe entlöhnern können.

Unter die ältesten gemalten Fenster des 12. Jahrhunderts darf auch der grösste Teil der Fenster in der Kirche der Premonstratenser Abtei in Braine-le-Comte gezählt werden, die in der Diözese von Soissons liegt.

Bei den vom Abt Suger zugezogenen Meistern soll es sich um Glasmacher und Glaser handeln, wobei Le Vieil der Überzeugung ist, dass die Glasmacher Deutsche, und die Glaser Engländer waren. Die Glasmalerei war damals in England am weitesten fortgeschritten, und die Königin von England sandte der Gräfin von Braine die Hauptglasfenster in die Kirche der von ihr damals gestifteten Abtei.

Mitte des 13. Jahrhunderts zeichnete sich eine Weiterentwicklung ab. In Florenz bildete der bedeutende Maler Cimabue einige Zöglinge aus. Der erloschene Geschmack an der Malerei erfuhr dadurch eine Wiederbelebung, und in Frankreich erfuhr die Glasmalerei einen beachtlichen Ausbau. In Deutschland wurde die Herstellung von gefärbtem Glas vervollkommenet, und die Niederländer eiferten nach. Die in dieser Kunst etwas zurückliegenden Franzosen versuchten durch bessere Zeichnung und niedlichere Ausführung das Manko auszugleichen. Es sollte aber noch zwei Jahrhunderte dauern, bis mit fortgesetzter eifriger Bearbeitung ausgereifte Kunstwerke erzielt wurden. Die Figuren der Gemälde waren zwar schon besser gestellt; aber die Kunst, diese nach den Regeln der Komposition anzuordnen, war noch verborgen. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wurden die zuerst eher plumpen Einfassungen durch niedlichere



Scheibenriss: Daniel in der Löwengrube

Auszierungen abgelöst, ohne den gotischen Stil zu verleugnen. Die Laubwerke und Blumenzieraten entstanden. Man fing an, die Kunst des Heildunkeln, der Schatten und des zurückstrahlenden Lichtes auch in den Zieraten und in den Gliedern und Gewändern der Figuren wirken zu lassen. Vorher hatte man sich lediglich auf die Hauptzüge beschränkt, und das Übrige mit Kreuzschattierungen ausgezeichnet.

Je mehr die Zeichenkunst zunahm, desto besser wurde gemalt. Nun kam auch der Brauch auf, zu Füssen der Heiligen die Bildnisse der Stifter der Kirchen und der Glasfenster anzubringen, und oft auch ihre Familienwappen. Besonders erwähnt Le Vieil auch die gemalten Fenster in der Kathedralkirche zu Strassburg, die aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammen, und neben den Heiligen auch Bildnisse von Pipin, Karl dem Grossen, Ludwig des Frommen u. a. aufweisen. Dieser Hinweis dürfte insofern wichtig sein, als Fachleute annehmen, dass die Glasmalerei in der Klosterkirche in Königsfelden von Künstlern aus Strassburg stammt, und in den Jahren 1325/30 gemacht wurde.

Seit der Mitte des 14. bis weit in das 15. Jahrhundert wurden die Künstler in Frankreich durch drei Könige stark gefördert. Karl V., Karl VI. und Karl VII. hatten erkannt, dass ein notleidender Künstler zu keinen grossen Leistungen gelangen konnte. Sie unterstützten daher die begabten Künstler durch Belohnungen und erteilte Freiheiten (dies galt auch für Wissenschaftler). So erhielten auch die Glasmaler besondere Freiheitsbriefe und wurden frei von allen Abgaben. Die Vorteile, die diesen Künstlern die Gunst ihrer Könige und die Achtung ihrer Mitbürger einbrachten, bewogen die geschicktesten «Chimisten», den Glasmalern zu Hilfe zu kommen. Durch gemeinsamen Einsatz

wurde die Färbung des Glases verbessert und vereinfacht. Die Herstellung wurde nun rascher und damit auch billiger.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts besass Flandern eine «zur Stütze und Zierde der Malerei» geborene Familie, die die grössten Meister der flandrischen Schule aufweist. Hubert und Johann Van-Eick, aus Maseick an der Maas gebürtig, erlangten in dem Bistum Lüttich einen sehr grossen Namen in der Malerei. Ebenso ihre Schwester Margaretha. Der Jüngere, mehr unter dem Namen Johann von Brügge bekannt, war, außer der Malerei, in den Wissenschaften, besonders in der Chemie, sehr bewandert. Er erfand die Ölmalerei, Bis dahin waren die Farben mit Wasser, in welchem zergangener Leim oder gequerelter Eidotter beigegeben waren, hergestellt worden.

Johann von Brügge soll nun auch die Schmelzmalerei, d. h. die zu Glas wendenden metallischen Farben, erfunden haben. Er rieb die Farben und liess sie in Gummwasser zergehen, dann trug er sie in der Dicke von zwei Papierblättern auf die Fläche einer weissen Glastafel auf. Durch Kochen im Ofen schmolzen sie sich ein. Es entstand so eine glatte Oberfläche, und das Ganze war so durchsichtig wie das in den Glashütten in der ganzen Masse geschmolzene Glas. (Die Schmelzmalerei auf rotem Glas war, wie wir schon vernommen haben, bereits bekannt, so dass Johann von Brügge nur für die weitere Schmelzmalerei als Erfinder angesehen werden kann.)

Die neue Methode liess eine schönere Ausführung in kürzerer Zeit zu. In dieser Zeit begannen sich Maler auch mit der Perspektive gründlich zu befassen. Albrecht Dürer schrieb eine Abhandlung über die Perspektive, und unter seiner Anweisung versuchten auch die Glasmaler diese anzuwenden. Aus der Hand Dürers selbst sollen z. B. die Kartons für die Fenster einiger Kirchen zu Beauvais stammen.

Auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands finden sich in Kirchen Glasmalereien, die von seiner Fertigkeit auf diesem Gebiet zeugen. Albrecht Dürer gilt als Verbesserer des Geschmacks in der Malerei, und seine Zeichnungen, Kartons und Kupferstiche atmen dessen grossen Geist.

Nachdem sich also auch die Glasmaler gründlich mit dem Studium der Perspektive befasst hatten, gelangen ihnen anfangs des 16. Jahrhunderts plötzlich reizende Landschaften mit Tiefenwirkung. Ebenso konnten nun Bäume und Pflanzen, die bis anhin durch Zusammensetzen unzähliger kleiner in Blei gefasster Teilchen eher plump wirkten, ziemlich naturgetreu dargestellt werden. Worauf ist diese Entwicklung, welche alle Arten der Malerei erfuhren, zurückzuführen? Anfangs des 16. Jahrhunderts machten es sich Kaiser, Könige, Päpste und andere vermögende Leute zur Ehre, die Künste zur Blüte zu bringen, und es ergab sich eine Art Wettschreit, besonders die Malerei, die während rund 10 Jahrhunderten verküm-

mert war, wieder aufleben zu lassen. (Die Glasmalerei war von diesem Schicksal, wenigstens in Frankreich, nicht betroffen worden.) Als besondere Förderer zeigten sich Julius II., Papst Leo X., Karl V., Franziskus I. und Heinrich VIII. Die glückliche Veränderung machte sich in allen Ländern Europas bemerkbar. Fast zu gleicher Zeit besass Italien seinen Raphael, Deutschland seinen Albrecht Dürer, England seinen Holbein, Holland seinen Lucas, Frankreich seinen Leonard de Vinci, Rossi und andere mehr.

Die Zeichnung wurde nun der Hauptgegenstand der grossen Meister. Raphael war z. B. überzeugt, dass dies der wesentlichste Teil der Malerei sei, und überliess oft die Ausführung der von ihm gezeichneten Gemälde seinen Zöglingen. Diese Einstellung löste auch die Bildgräberkunst aus. Albrecht Dürer erlangte mit seinen Holzschnitten internationale Rufe. Die Holzschnitte hatten zudem den grossen Vorteil, dass sie vervielfältigt und einem grossen Liehaberkreis zugänglich gemacht werden konnten. So näherte sich die Kunst der Goldschmiede, der Tapezierer, der Schmelzmalerei, ja aller Künste, die aus der Zeichnung entspringen, mit raschen Schritten ihrer Vollkommenheit. In Frankreich, Deutschland und in den Niederlanden, aber auch in der Schweiz, erreichte die Glasmalerei ihren Höhepunkt. Italien, das in der Glasmalerei noch im Rückstand war, liess durch Papst Julius II. geschickte Künstler aus Frankreich kommen, die unter der Aufsicht Raphaels die Kapelle des Vaticans mit ihrer Arbeit ausschmückten, wobei die Kartons von Raphael geschaffen wurden.

Man staunt über die Menge der Arbeiten der damaligen Glasmaler. Wir finden sie in: Kirchen, Klöstern, Palästen der Könige, Wohnungen der «Grossen», Versammlungslokalen in allen Städten, Privathäusern; sogar Kutschen wurden damit ausgeschmückt.

In dieser Zeit erreichte auch die Porträtmalerei eine vorzügliche Stufe. Dank dieser wissen wir, wie die Personen und ihre Kostüme damals genau ausgesehen haben.

Unter den berühmtesten französischen Glasmalern finden wir in dieser Zeit auch einen Claude Baldouin. Es dürfte nun naheliegen, dass unser Zofinger Glasmaler Balduin, und damit auch sein in Aarburg ansässiger Sohn Georg, aus dieser berühmten Glasmalerfamilie stammen. Ihre grosse Kunstmehrheit in der Glasmalerei beruht somit auf Familientradition. (Die Verdeutschung der Schreibweise des Namens war in der damaligen Zeit üblich.) Es würde zu weit führen, wenn wir nun hier all die Namen der berühmten Glasmaler aufführen wollten. Es sei lediglich noch darauf hingewiesen, dass Le Vieil erwähnt, dass sich die schönsten gemalten Fenster in Frankreich in der Stadt Troyes und deren weiteren Umgebung befinden. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts befanden sich hier die berühmtesten Glasmaler. Die Gebrüder Gontier z. B. sind die Schöpfer der Glas-

malereien in der Kathedralkirche und in der Kollegiatkirche zu Troyes, die besondere Erwähnung verdienen. Kardinal Richelieu habe 18 000 Livres für das einzige hinter dem Hauptalter von Saint-Pantaleon zu Troyes befindliche Fenster geboten!

Im 17. und 18. Jahrhundert finden wir in allen europäischen Ländern berühmte Glasmaler. Bereits in dieser Zeit beginnt sich aber der Verfall anzukündigen. Die Wertschätzung der Glasmalerei hatte zu einer sehr grossen Nachfrage geführt, so dass sich sehr viele weniger Begabte ebenfalls hier ihr Brot zu verdienen versuchten. Um sich gegen diese unliebsame Konkurrenz zu schützen, begannen die wirklichen Meister ihr Wissen um die Herstellung der kostbaren Farben geheim zu halten. Meistens wurden nur noch die eigenen Söhne eingeweiht. Dies hatte jedoch zur Folge, dass vieles in Vergessenheit geriet. Die Anzahl guter Neuschöpfungen nahm ständig ab, und defekt gewordene alte bemalte Scheiben konnten nicht mehr kunstgerecht repariert werden. Dies führte wiederum dazu, dass man sich immer mehr hütete, kostbare Gemälde auf Glas ausführen zu lassen. Dazu kamen in dieser Zeit viele Kriege, die das Kunstschaften lähmten. — Besonders schwerwiegend wirkte sich auch die Reformation aus. Die Protestanten entfernten die Bilder meistens aus den Kirchen, und es gab für die Glasmaler aus diesen Kreisen keine Aufträge mehr. Wesentlich auf den Niedergang wirkte sich aber auch die aufkommende Druckkunst aus.

Von den Holzschnitten und Kupferstichen Albrecht Dürers (aber auch anderer Künstler) wurden in grossen Auflagen Abdrucke gemacht. Die Preise dafür wurden so sehr niedrig, und die schönsten Zeichnungen konnten von allen Leuten für billiges Geld erworben werden. Viele Glasmaler mussten sich nun beruflich umstellen, und wir finden sie dann in der Schmelztöpferei und in verwandten Berufen. Ähnlich erfuhr die Glasmacherkunst eine Abwertung. Vom hochwertigen Glas ging man zur Herstellung gewöhnlichen Glases über, und dieses wurde in den Städten und Dörfern durch «Lumpenkrämer» ausgerufen und verkauft. Die Öfen, mit denen man koloriertes Glas hergestellt hatte, gingen ein.

Die Glasmalerei ist aber glücklicherweise nie ganz erloschen. Von Zeit zu Zeit erschienen immer wieder Künstler, die ein beachtliches Können besaßen, ohne jedoch das Niveau der früheren Meister zu erreichen.

In jüngster Zeit ist sogar wieder die Mosaik-Malerei anzutreffen, wobei der gezeigte Geschmack meist sehr zu wünschen übrig lässt. In der heutigen Hochkonjunktur sollte es eigentlich wieder möglich sein, begabte Künstler so auszubilden, dass sie wieder künstlerisch hochstehende Werke erarbeiten können. Es bleibt uns nur zu hoffen, dass sich hier wieder eine erfreuliche Entwicklung anzubahnen beginnt, die auch dem Gemüt und dem Geist wieder die erforderliche Nahrung zuführt.